

Adam, Eva und Herr Martin

Von Peter B. Steiner

Mit einem Namensschild steht „Herr Martin“ vor dem Gemäldepaar „Sündenfall“. Er bräuchte das Schildchen nicht, denn Lukas Cranach der Ältere (1472–1553) und dessen Werkstatt haben dafür gesorgt, das Bild Martin Luthers seinen Zeitgenossen und den Generationen danach unvergessen zu machen. Der digitale Farbdruck von Dorothee Golz (geboren 1960 in Mülheim/Ruhr) verbindet ein Luther-Porträt von 1528 – das Original befindet sich in der Sankt Anna-Kirche in Augsburg – mit einem 1520 ebenfalls von Cranach gemalten Diptychon, das im Kunsthistorischen Museum Wien hängt. Das Werk ist Teil der Ausstellung „Vulgata. 77 Zugriffe auf die Bibel“, die am Aschermittwoch im Grazer „Kultum“, dem Kulturzentrum im alten Minoritenkloster der Innenstadt, vom dortigen Bischof und dem Superintendenten der Steiermark eröffnet wurde (bis 8. Juli). Der Titel kennzeichnet die Arbeit von „Kultum-Leiter“ Johannes Rauchenberger und seinem Team, die 77 zeitgenössische Kunstwerke präsentieren, die biblische Themen ins Heute übersetzen.

Wenn man die vielen Aktfiguren der Cranach-Werkstatt, ganz gleich, ob sie Apoll, Adam, Eva, Venus, Diana oder Lucretia heißen, Revue passieren lässt, wird deutlich, dass dieser Maler der Reformation ganz modern auf die Attraktivität des nackten Körpers setzte. Als Hintergrund eines Luther-Bilds aber vermittelt die Collage von Dorothee Golz ein Schwergewicht der Theologie Luthers: den Sündenfall. Das Böse geht in Gestalt einer dunklen, sprechenden Schlange von der Frauenseite aus. Blonde Haarsträhnen wehen nach links zum Baum der Erkenntnis, begleiten den Arm mit dem Apfel. Im Bild sind zwei Äpfel im Spiel, weil es galt, zwei Geschlechtsteile zu verbergen, ohne die Gesten zu wiederholen. Adam deutet mit betrübter Miene und der Hand auf dem Herzen ein schlechtes Gewissen an. Aus diesem Sündenfall hat Augustinus die Lehre von der Erbsünde und daraus Martin Luther die Rechtfertigung des Sünders abgeleitet. Beides sind theologische Zankäpfel bis heute. Martin Luther steht in seiner kaum merklich modernisierten Gelehrtentracht und mit dem Namensschild vor den Bildern wie ein Wärter im Museum oder wie der Teilnehmer eines Kongresses. Hat er uns noch etwas zu sagen?

Johannes Rauchenberger hat daran erinnert, dass der Glaube an die tatsächliche Existenz von Adam und Eva heute von viel weniger Menschen geteilt wird als der Glaube an Apple. Die Reformen des Reformators und seiner Erben aber hat die katholische Kirche Stück für Stück nachgeholt: „Die Verstehbarkeit der heiligen Texte, die Deutsche Messe also, der Laienkelch, die Vorliebe für Bach-Kantaten, die zunehmende Freiheit des Christenmenschen, das allgemeine Priestertum, sie kamen und kommen nach und nach. Freilich auch immer mehr Gremien und die Abstimmkultur. Oder die zunehmende Eintönigkeit im Sakralraum.“

Die Bibel enthält Texte, die zu den großen poetischen Stücken der Weltliteratur zählen, so Rauchenberger. „Die Schöpfungserzählung, die Psalmen, das Hohe Lied, die Prophetenansagen, der Johannesprolog, die Bergpredigt, die

„Vulgata. 77 Zugriffe auf die Bibel“ heißt eine eindrucksvolle Ausstellung in Graz. Sie setzt der zunehmenden Eintönigkeit unserer Sakralräume Aktualität und Gestaltungskraft entgegen.

Vision einer neuen Gottesstadt aus der Apokalypse sind nur die bekanntesten unter ihnen.“ Wandmalerei, Buchmalerei, Skulptur von der miniaturhaft kleinen aus Elfenbein oder Halbedelstein bis zur überlebensgroßen Bauplastik, Tafelmalerei, Druckgrafik und zuletzt Fotografie, Film und Video haben seit dem 3. Jahrhundert immer wieder auf die Geschichten und Gleichnisse der Bibel zurückgegriffen. Als erste christliche Bilder erschienen die Rettungsgeschichten aus dem Prophetenbuch Daniel, die Jünglinge im Feuerofen und die Rettung der Susanna, an den Wänden der römischen Katakomben. Die Ausschmückung der Psalterien in der Spätantike überführte Löwen, Einhörner, Drachen und Schlangen aus dem Reich der Poesie ins Sichtbare. Wortbilder der Psalmen wie „Gerechtigkeit und Friede küssen sich“ (Ps 84,11) wurden in Bilder übersetzt.

Die Bauplastik der Romanik übernahm diese Bilder. In der Zeit der Scholastik entstanden an den Portalen der Kathedralen und in den illustrierten Bibeln Bildzyklen zu den Schöpfungserzählungen aus dem Buch Genesis. Als es üblich wurde, gemalte Tafeln auf die Altäre zu setzen, wurden die Evangelien, die im Weihnachts- und Osterfestkreis gelesen werden, zu Bildgegenständen.

Tafelmalerei und krakelige Zeichnungen

In der Tafelmalerei des Barock regte das alttestamentliche weisheitliche Buch Kohelet unzählige Stilleben vor allem in den Niederlanden und in Spanien an. In der barocken Deckenmalerei flossen Bilder der Psalmen wie die Wolke als Wagen Gottes (104,3), das Sitzen zur Rechten Gottes (110,1), das mächtige Wirken der erhobenen Rechten (118,16), der Ostererzählung des Johannesevangeliums (20,19ff) und der Apokalypse (14,14 u. a.) zusammen.

Im 19. Jahrhundert wurde die biblische Geschichte in unzähligen Bildfolgen im Druck ausgebreitet, während gleichzeitig Bilder zu Andachten (Kreuzweg, Maiandacht) und von Marienerscheinungen die biblischen Gottesbilder verdrängten, wie dies heute die Herz-Jesu-Bilder nach der Vision der heiliggesprochenen Faustina Kowalska tun.

Auf die Vielfalt biblischer Texte antwortete eine unübersehbare Flut von Bildern. Sie ist es, die heute Künstler fasziniert. „Die Bilder rufen mich“, sagt Guillaume Bruère (geboren 1976, lebt in Berlin), der sich als Künstler GIOM nennt. Er zeichnet mit Ölkreide auf Papier in den Gemäldegalerien von Berlin, Karlsruhe und Zürich Figuren und Szenen aus altdeutschen und niederländischen Tafelbildern. Vor allem der expressive Passionszyklus in Karlsruhe, der dem Straßburger Meister Hans Hirtz (tätig

zwischen 1429 und 1463) zugeschrieben wird, hat es ihm angetan.

Krakelige Zeichnungen mit grellen Farben lösen Einzelfiguren aus dem dichten Geflecht der spätgotischen Malerei, machen sie lebendig, beladen sie mit Gefühlen, von denen der Betrachter nicht weiß, ob es seine seien, die des Künstlers oder der spätmittelalterlichen Vorlage. Solange die Matheuspassion von Bach gesungen und gehört wird, solange die Museen den Bilderschatz des Christentums bewahren, stirbt der Glaube an den Christengott nicht. Aber, fragt der niederländische Schriftsteller Cees Nooteboom: Was sehen Chinesen, Japaner, Araber und die jungen Leute, die die Bibel nicht mehr kennen, wenn sie im Prado vor einem Triptychon von Hieronymus Bosch stehen?

„Liebe deinen Nächsten, sehr!“

Andere „Zugriffe“ der Grazer Ausstellung gelten dem Text und der Landschaft der Bibel: Lidwien van de Ven (geboren 1963) versucht, den Blick des Moses in das verheißene Land vom Berg Nebo aus (Dtn 32,49) mit dem Fotoapparat einzufangen. Dort, an der Grenze zu Jordanien, steht heute, wie an vielen touristisch erschlossenen Aussichtspunkten, eine Panoramatafel mit Ortsnamen und Entfernungangaben. Das Land hat seinen Namen gewechselt. Wie man es heute nennen soll, ist umstritten: Westbank, Palästina oder Judäa. Eine Nachtaufnahme in Langzeitbelichtung zeigt die Wüste mit den vielen Namen und der langen Geschichte.

Den See Gennesaret setzt ein neunteiliges Aquarell von Josef Fink (1941–1999), dem Gründer des Kulturzentrums bei den Minoriten „Kultum“, unter dem Titel „Das Licht des Kinnereth“ ins Bild („Kinnereth“ ist der neuhebräische Name für den See). „Licht, Farbe und Ort strahlen für Josef Fink die besondere Wärme der Botschaft Jesu aus“, erläutert Johannes Rauchenberger

Auch die dunklen, blutigen Stellen der Bibel regen Künstler an. Der österreichische Maler Hannes Priesch (geboren 1954), der zwanzig Jahre in New York gelebt hat, weist mit der „Rumsfeld-Bible“ auf einen biblisch begründeten Fundamentalismus, der 2003 zu den „Kreuzzügen“ im Irak geführt hat. Fünf Bibelzitate, wie sie der Verteidigungsminister Donald Rumsfeld täglich auf die Postmappe für Präsident George W. Bush schreiben ließ, erscheinen als Textzeilen in farbiger Malerei. Zenita Komad (geboren 1980) dagegen verbildlicht die Aufforderung „LIEBE DEINEN NÄCHSTEN, SEHR!“ mit in Wachs gegossenen Händen, die den Satz in Gebärdensprache buchstabieren. In jeden Wachsguss ist ein Docht eingelegt als Zeichen brennender Hingabe.

Vom Holzschnitt (François Burland) bis zur Videoinstallation (Eija-Liisa Ahtila) sind beinahe alle Medien der Bildherstellung in Graz vorhanden. Die Ausstellung kommt wie die ganze Arbeit von „Kultum“ ohne Stars der internationalen Kunstszene, ohne Kunsthandelsgrößen aus. Ein Stamm von Künstlern, neue Kontakte, der Grundbestand des Museums sowie die mit jeder Ausstellung wachsenden Bestände machen es möglich. Die 77 Zugriffe auf die Bibel widersprechen der „zunehmenden (katholisch-evangelischen) Eintönigkeit im Sakralraum“ mit ihrer Aktualität und Bildermacht, ihrer Überzeugungskraft und Vielseitigkeit.

